

pfarrei forum

1/2024

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

www.pfarreiform.ch



Mehr gute Nachrichten

Im neuen Jahr mit Medien besser klarkommen: Wie die Schwestern im Kloster Wurtsbach mit der Nachrichtenflut umgehen.

Seiten 3–7

Lucrezia Meier-Schatz über das
1. Aktionsforum

Seite 8

Buchs SG: Gefragtes Erzählcafé

Seite 9

Editorial

Im neuen Jahr will ich die Medien bewusster nutzen. Meine Smartphone-Zeit besser im Griff haben. Mich nicht von jeder reisserischen Headline zum Klicken verleiten lassen. Mir nicht mehr jedes Video über Gewalt oder Katastrophen reinziehen. Bei einem Interview vor zwei Jahren im Kapuziner-Kloster Rapperswil hat mir Bruder Niklaus Kuster von einem Ritual erzählt, das ein Mitbruder pflegte: Wenn ihn die Tagesschau mit negativen Meldungen konfrontierte, betete er: «Gott schau hin», bei positiven Meldungen formulierte er ein «Gott sei Dank». Egal, ob ich an die Kraft des Gebets glaube oder nicht, diese Haltung zeigt deutlich, dass ich Nachrichten nicht ohnmächtig ausgeliefert bin: Ich habe es immer in der Hand, wie ich mich dazu verhalte. Ich kann Medien bewusst konsumieren. Die Medienzeit beschränken. Mich auf einzelne Sendungen fokussieren. Oder abends bewusst ein Buch in die Hand nehmen. Das trägt sowieso mehr zur Entschleunigung bei. Der erste Schritt gegen die Ohnmacht, die negative Meldungen auslösen? Ein Bewusstsein für die Macht der Kontrolle entwickeln. Wie bei vielem hängt es von der richtigen Dosis ab – und diese bestimme ich selbst. Ich bediene das Smartphone und die Fernbedienung und nicht umgekehrt.



Stephan Sigg

Leitender Redaktor
sigg@pfarreiforum.ch

Inhalt

THEMA

Miteinander die Tagesschau diskutieren

Seiten 3–5

«Die Bildschirmzeit sollte man im Auge behalten»

Seiten 6–7

«Jedes Engagement ist essenziell»

Seite 8

«Die Lebens- geschichten verbinden»

Seite 9

«Grosses Interesse am Judentum»

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

Miteinander die Tagesschau diskutieren

→ Die Schwestern des Klosters Mariazell Wurmsbach tauschen sich oft in der Gemeinschaft aus – sei es über das aktuelle Weltgeschehen, externe Anfragen oder Arbeitspläne.



Text: Alessia Pagani
Bilder: Ana Kontoulis

Arbeitspläne, Social Media, Tagesnachrichten – die Schwestern des Klosters Mariazell Wurmsbach setzen seit einiger Zeit fast ausschliesslich auf digitale Medien und verzichten auf Fernseher und teilweise auf gedruckte Zeitungen. Für die Ordensfrauen bietet der Computer viele Vorteile, sie wissen allerdings auch um dessen Gefahren.

Eine idyllische Ruhe liegt an diesem Morgen über dem Kloster Mariazell Wurmsbach am Ufer des Zürichsees. Der Schneefall der vergangenen Tage hat das Gelände in eine weisse Schneedecke gehüllt, die Vögel pfeifen von den Bäumen, auf dem See schwimmen die Enten lautlos ihre Bahnen. Das Thermometer zeigt Minusgrade an. Schnellen Schrittes laufen

an diesem grauen Wintertag Schwester Madeleine Federspiel, Schwester Andrea Fux und Schwester Marianne-Franziska Imhasly zum Sitzungszimmer im Gästehaus. Unter dem Arm haben alle drei Ordensfrauen ihr unerlässliches Arbeitsgerät: den Laptop. Darauf befinden sich die Arbeitspläne, der E-Mail-Account mit dem gesamten Kommunikationsverlauf, Apps für On-

line-Meetings und private Notizen. Priorin Schwester Andrea informiert ihre Mitschwestern im Sitzungszimmer über den Verlauf des kürzlich abgehaltenen Zoom-Meetings und bringt sie auf den neusten Stand. Die Mediennutzung hat sich in den vergangenen Jahren stark gewandelt. Längst haben die digitalen Medien auch im Klosteralltag Einzug gehalten und sind für die Or-



← Schwester Madeleine, Schwester Marianne-Franziska und Schwester Andrea sind versiert im Umgang mit dem Computer. Bei Fragen wird immer gerne Hand geboten.

densfrauen mittlerweile unerlässlich geworden. «Der Laptop ist für uns wie ein grosses Handy und im Alltag unverzichtbar», sagt Schwester Madeleine, die Gästeschwester. Sie ist die älteste in der Runde, was aber nicht heisst, dass sie weniger versiert ist in der Handhabung des Laptops. Stolz zeigt sie die Touchscreen-Funktion an ihrem Bildschirm und wechselt gekonnt und blitzschnell zwischen verschiedenen Seiten.

Beamer statt Fernseher

Während die digitalen Medien im Alltag des Klosters Mariazell immer mehr an Bedeutung gewonnen haben, nahm jene der analogen Medien – also von Zeitung, Fernseher oder Radio – immer weiter ab. Die Schwestern haben sich vor zwei Jahren entschlossen, in Zukunft auf einen Fernseher zu verzichten. «Wir haben ihn nicht mehr gebraucht», erklärt Schwester Andrea. Soll nicht heissen, dass die Schwestern nicht über das Alltagsgeschehen Bescheid wissen. Interessante Fernsehbeiträge – hauptsächlich Hintergrundberichte – werden seither noch stärker und häufiger in der Gemeinschaft angesprochen und wenn gewünscht gemeinsam via Beamer angeschaut. Die Schwestern weisen einander auf interessante Beiträge hin. Die Tagesschau, den Club oder die ZDF-Talkshow Markus Lanz lässt sich Schwester Andrea allerdings selten entgehen und schaut die Sendungen am Laptop. Beim gemeinsamen

Mittagessen informieren sich die Schwestern zudem täglich mit der SRF-Radiosendung «Rendezvous» über das aktuelle Geschehen. Die gedruckten Medien sind nicht gänzlich aus dem Klosteralltag verschwunden. Die Abos für Tageszeitungen gibt es weiterhin, ebenso für verschiedenste, meist kirchlich-religiöse Publikationen. Der «Tages-Anzeiger» wird jedoch per Digital-Abo gelesen. Interessante oder themenspezifische Berichte drucken die Schwestern aus und zeigen sie den Mitschwestern. «Wir haben einen regen Austausch. Es ist wie in einer grossen Fa-

«Wir haben einen regen Austausch. Es ist wie in einer grossen Familie.»

milie. Man erfährt fast alles. Dieser Reichtum ist einer der Vorteile einer Gemeinschaft», sagt Schwester Marianne-Franziska. Ein Austausch sei sehr wichtig für die Meinungsbildung. «Wir können die Themen so vertieft und von unterschiedlichen Seiten anschauen. Teilweise ändere ich meine Meinung dann auch.»

Gemeinsam verarbeiten

Wer heute die aktuellen Tagesmeldungen – sei es online oder nicht – verfolgt, stösst häufig auf Negativmeldungen. In farbigen Bildern sehen wir zerbombte Strassen, weinende Kinder oder sogar

verpixelte Leichen in Kriegsgebieten. Einige Bilder und die dazugehörigen Berichte sind schwer zu ertragen. Auch für die Ordensfrauen. Schwester Marianne-Franziska ist angesichts der aktuellen weltpolitischen Lage beispielsweise froh, dass sie die Nachrichten bewusst auswählen kann auf PLAY SRF und dadurch für ihre Tätigkeit als Geschichtslehrerin informiert ist. «Gewisse Nachrichten sind zum Teil wenig aufbauend und kolportieren Unwichtiges. Ich bin froh, wenn ich mir nicht alles zu Gemüte führen muss. Ich komme da heute manchmal an meine Grenzen», sagt

Schwester Marianne-Franziska. Die schrecklichen Nachrichten verarbeite sie, indem sie die betroffenen Menschen in ihre Gebete einschliesse und mit ihren Schwestern über die Geschehnisse spreche.

Frage der Sichtbarkeit

Mit den digitalen Medien haben auch die sozialen Medien den Weg ins Kloster gefunden. Das Kloster Mariazell Wurmsbach pflegt einen eigenen Facebook- und Instagram-Account und ist auf YouTube aktiv. «Es wäre komisch, wenn wir nichts posten würden. Das dient auch der Sichtbarkeit. Es macht Sinn, auf Social Media präsent zu sein, auch als Kloster», sagt Schwester Andrea. Sie weiss, wovon sie spricht. Sie ist für die Bewirtschaftung der Social-Media-Kanäle verantwortlich. Dies bedeutet, dass sie regelmässig Kommentare beantwortet, neue Beiträge postet, Kanäle

anderer kirchlicher Institutionen durchforstet und ihre Mitschwestern über andere Accounts auf dem Laufenden hält. Sie macht die Arbeit gerne, weiss aber auch um deren Auswirkungen: Das Bewirtschaften der Accounts bindet sehr viele zeitliche Ressourcen. Manchmal sitzt Schwester Andrea Fux dafür stundenlang am Laptop. In der Woche sind es zwischen zwei und zehn Stunden, «je nachdem, wie viel grad los ist. Wenn man es richtig machen will, braucht es einfach Zeit», sagt die Ordensschwester. Man merkt: Schwester Andrea würde sich wünschen, manchmal weniger Zeit vor dem Laptop-Bildschirm zu verbringen. Seit einiger Zeit hat das Kloster deshalb eine Tourismus-Fachfrau in einem 40-Prozent-Pensum angestellt. Diese hilft Schwester Andrea bei den Social-Media-Aktivitäten und bereitet Beiträge auf. «Natürlich ist es viel Aufwand, aber der gehört dazu und unser diesbezügliches Engagement bringt auch Vorteile: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer «Auszeit für junge Menschen» oder der «Lerntage am See» sind fast alle durch unsere beworbenen Beiträge auf Instagram und Facebook auf unsere Angebote aufmerksam geworden.»

Von den Jungen lernen

Die Kenntnisse für die Bewirtschaftung und Handhabung der Social-Media-Kanäle hat sich Schwester Andrea im Laufe der Jahre mehrheitlich selbst erarbeitet. Zudem besuchte sie mehrere Kurse zu diesem Thema. Für die Schwestern sind nicht alle Social-Media-Kanäle gleich nützlich. So haben sie sich bewusst gegen einen eigenen TikTok-Account entschieden. «Das braucht

↓ Für die Schwestern bietet der Laptop viele Vorteile. Im Klosteralltag ist er unverzichtbar geworden.



↑ Schwester Andrea informiert ihre Mitschwestern über ein kürzlich abgehaltenes Zoom-Meeting.

zu viel Zeit, wenn man es professionell machen will. Wenn man einen Kanal hat, muss man diesen auch bewirtschaften, ansonsten ist das kontraproduktiv», sagt Schwester Andrea. Schwester Marianne-Franziska konnte und kann bezüglich Internet und digitaler Medien als Lehrerin im Talent-Campus Zürichsee viel von ihren Schülerinnen und Schülern lernen. «Die Jungen gehen natürlicher mit dem Internet um. Sie können mir viel zeigen und mir immer wieder helfen.» Allerdings hat sich Schwester Marianne-Franziska mittlerweile viel eigenes Wissen angeeignet und konnte bei der jüngeren Genera-

tion auch schon mit ihren Kenntnissen brillieren. «Wenn ich den Jugendlichen helfen oder ihnen etwas erklären kann, macht mich das natürlich stolz», sagt sie. A jour bleiben die Schwestern auch im Austausch mit den jungen Erwachsenen, welche beim Angebot «Auszeit für junge Menschen» mitmachen und Tür an Tür mit der Klostergemeinschaft leben und auch mitarbeiten.

Erwachsene in der Pflicht

Trotz der Selbstverständlichkeit, mit der die Schwestern die sozialen Medien nutzen, sehen sie darin auch eine Gefahr. «Smartphone, Computer und Social Media können schnell zur Sucht werden, vor allem für Jugendliche in der Oberstufe», sagt Schwester Marianne-Franziska. Für sie sei es nicht immer einfach, weil Smartphone und Internet heute ein unverzichtbarer Teil des Alltags geworden seien. Schwester Andrea sieht vor allem die Erwachsenen in der Pflicht. «Wir haben eine riesige Verantwortung gegenüber den Jungen, die wir leider oft zu wenig wahrnehmen.» Als Erwachsener müsse man den Jugendlichen bewusst machen, dass Smartphone und Internet zwar Vorteile bieten und gut seien, dass es aber auch wichtig und wertvoll ist, reale Erfahrungen zu machen. «Wir Erwachsenen müssen den Jugendlichen Alternativen und einen anderen Tagesrhythmus bieten.» Das Smartphone ist für die Schwestern mittlerweile zu einem verstaubten Relikt geworden. Im Klosteralltag wird es nicht regelmässig gebraucht – ganz nach der Benediktsregel, in der das «Masshalten» in verschiedenster Hinsicht ein zentraler Wert ist. Schwester Madeleine nimmt es noch mit, wenn sie das Klostergelände verlässt, beispielsweise auf Velofahrten, zum Fotografieren oder zur Konsultation der Wetterprognose. Auch die anderen Schwestern verzichten im Alltag fast gänzlich auf das Smartphone – der Laptop als «grosses Handy» leistet seinen Dienst zur vollsten Zufriedenheit.

«Die Bildschirmzeit sollte man im Auge behalten»

In welchen analogen und digitalen Lebenswelten bewegen sich Jugendliche heute? Ennio Mock (14), Schüler am Gymnasium St. Antonius in Appenzell, hat dem Pfarreiforum erzählt, welche Apps er nutzt und wann er das Handy sofort weglegt.



← Ennio Mock besucht die 2. Klasse des Gymnasiums St. Antonius in Appenzell und benötigt das Handy auch für den Unterricht.

Wie informierst du dich über das Weltgeschehen?

Ennio Mock: Online mehrheitlich über Instagram und manchmal auch auf X (ehemals Twitter). Zu Hause diskutieren wir viel am Familientisch über politische Themen.

Wie gehst du mit Kriegsnachrichten um?

Ennio Mock: Ich informiere mich aktuell nicht so viel über Kriegsthemen. Ich schaue keine Tagesschau, mein Bruder ist diesbezüglich mehr auf dem Laufenden und mit ihm rede ich ab und zu darüber.

Interessierst du dich auch für lokale News? Liest du die Zeitung?

Ennio Mock: Ja, ich lese manchmal am Morgen den «Appenzeller Volksfreund». Und ich spreche mit Kollegen oder mit meiner Familie über aktuelle Geschehnisse in der Region.

Liest du Bücher oder hörst du Podcasts in deiner Freizeit?

Ennio Mock: Im Lese-Studium lese ich gerade ein Buch über den Zweiten Weltkrieg. Das finde ich sehr interessant. Podcasts höre ich zum Beispiel

während dem Rasenmähen, vor allem unterhaltende Beiträge.

Wie sieht dein typischer Alltag aus?

Ennio Mock: Ich habe jeden Tag bis am späten Nachmittag Schule, ausser am Mittwochnachmittag habe ich frei; dann trainiere ich von 17.00 bis 20.00 Uhr Unihockey. Zudem trainiere ich am Freitagabend und am Samstagmorgen. Am Wochenende kommen noch Spiele oder Turniere dazu und ich treffe mich mit Freunden oder unternehme etwas mit meiner Familie. Ich bin eigentlich recht viel unterwegs.

Welche Rolle spielt dein Smartphone in deinem Leben?

Ennio Mock: Ich habe es eigentlich immer im Hosensack. Ich der Schule benötigen wir es regelmässig für den Unterricht. Ich brauche es auch, um mich mit meinen Kollegen zu verabreden oder um meine Eltern anzurufen. Abends oder am Wochenende game ich gerne mal online mit Freunden oder schaue mir Videos und Bilder auf sozialen Netzwerken an. Bei schlechtem Wetter schaue ich auch mal einen Film auf Netflix. Viel Freizeit bleibt mir nicht nebst Schule und Sport.

Auf welchen sozialen Netzwerken bist du unterwegs?

Ennio Mock: Ich nutze mehrheitlich Instagram und Snapchat, gelegentlich auch X und Filme schaue ich mir auf Netflix an. Auf Instagram schaue ich mir Videos an und poste ab und zu ein Landschaftsbild oder Eindrücke von Reisen mit meiner Familie. Snapchat nutze ich vor allem aus Spass und um meine Flämmchen zu pflegen.

Kannst du das mit den Flämmchen auf Snapchat erklären?

Ennio Mock: Das Flammensymbol bedeutet, dass zwei Freunde mindestens drei Tage am Stück jeweils innerhalb 24 Stunden «Snaps» ausgetauscht haben. Um die Flammen zu halten, muss die beteiligte Person täglich ein Foto oder Video im Chat senden, sonst erlischt sie. Eigentlich ist es ein doofes Belohnungssystem – aber trotzdem macht es jeder.

Wie kommunizierst du mit deinen Freunden? Welche Messenger-Dienste nutzt du?

Ennio Mock: Alle wichtigen Nachrichten laufen via WhatsApp. Um mit Freunden abzumachen,

nutze ich Sprachnachrichten. Wir haben zum Beispiel auch einen Klassenchat sowie einen Teamchat vom Unihockey auf WhatsApp.

Gemäss der JAMES-Studie 2022 nutzen Jugendliche ihr Handy nach eigenen Angaben an einem durchschnittlichen Wochentag rund drei Stunden, am Wochenende fast fünf Stunden. Überraschen dich diese Bildschirmzeiten?

Ennio Mock: (denkt nach) Nein, eigentlich überraschen mich diese Angaben nicht, aber es ist schon viel Zeit, die so verschwendet wird. Eigentlich sollte man sie für sinnvollere Beschäftigungen nutzen.

Löst das Thema «Bildschirmzeit» in deiner Familie oder in deinem Freundeskreis auch Diskussionen aus?

Ennio Mock: Ja, immer mal wieder. Wenn sich meine Noten verschlechtern, dann möchten meine Eltern meine Bildschirmzeit überprüfen.

Manchmal merke ich dann, dass ich eigentlich doch noch viel Zeit online bin. Darum finde ich es auch gut, dass man seine eigene Bildschirmzeit kritisch im Auge behält.

Befolgst du irgendwelche Regeln oder Strategien im Umgang mit deinem Smartphone? Und wie handhabt ihr das unter Freunden?

Ennio Mock: Wenn ich ein Video nach dem anderen schaue, merke ich gar nicht, was ich konkret geschaut habe, man verliert sich gedanklich dabei. Und dann kommt plötzlich ein Motivationsvideo mit so einer Botschaft wie «Hör einfach auf zu scrollen, leg dein Handy weg. Mach etwas, das dich wirklich glücklich macht» – und dann lege ich mein Handy sofort weg, weil mich das irgendwie berührt. Der Umgang mit dem Handy ist unter Freunden recht unterschiedlich. Mit den einen gehe ich oft raus und unternehme etwas wie Biken oder Fussballspielen. Mit anderen game ich eher. Ich kenne auch Jugendliche, die sich praktisch nur noch «online» treffen, das finde ich sehr schade.

Die Studie sagt auch, dass Jungs häufiger gamen als Mädchen. Mädchen würden dagegen mehr Zeit auf sozialen Netzwerken wie TikTok oder Instagram verbringen. Erlebst du dies auch so in deinem Umfeld?

Ennio Mock: Ja, das ist voll so. Ich glaube die Mädchen eifern mehr Influencern oder irgendwelchen Trends nach. Wir Jungs suchen eher den Wettkampf. Darum spielen wir mehr «Clash of Clans» oder «Fortnite». Wir können uns dabei messen und jeder kann persönlich neue Levels erreichen.

Machst du dir Gedanken zu deinem Datenschutz? Oder anders gefragt: Hast du Einstellungen zum Schutz deiner Privatsphäre aktiviert?

Ennio Mock: Ja, meine Accounts sind privat und ich folge nur Leuten, die ich kenne. Ich mache mir allgemein wenig Sorgen über meine Daten, weil ich nicht viel Privates preisgebe und mir bewusst ist, dass man sie im Internet nicht löschen kann.

Hast du selbst schon Beleidigungen in Chats oder via Social Media erfahren oder von Freunden miterlebt?

Ennio Mock: Nein, ich selbst war noch nie betroffen. Aber ich habe auch schon mitbekommen, dass sich junge Menschen durch negative Kommentare gemobbt fühlen.

Was denkst du, wie wird sich die Welt mit der künstlichen Intelligenz entwickeln? Wie stark wird sie dein Privat- und Berufsleben beeinflussen?

Ennio Mock: Ich habe noch nicht so viel Erfahrung mit ChatGPT und anderen KI-Tools, aber ich denke, sie werden unser Leben vereinfachen. Wahrscheinlich brauchen wir für gewisse Arbeitsabläufe in Zukunft weniger Zeit als unsere Mütter und Väter.

Text: Katja Hongler

Bilder: Ana Kontoulis

↓ Das Handy ist zwar immer griffbereit, doch hat Ennio eine kritische Haltung gegenüber seinem eigenen Medienkonsum.



JAMES-STUDIE

JAMES steht für Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz. Die Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften befragt jeweils über 1000 Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren zum Freizeit- und Medienverhalten.

→ www.zhaw.ch

«Jedes Engagement ist essenziell»

Die Hilfsorganisation Fastenaktion sieht die wachsende Armut und Hitzewellen als grosse Herausforderung. Am ersten Aktionsforum suchte u. a. Lucrezia Meier-Schatz, ehemalige Nationalrätin aus St. Peterzell, Zukunftsstrategien.

Anfang November lud das Stiftungsforum des Hilfswerks Fastenaktion zum ersten Aktionsforum in Solothurn ein. Rund 60 Personen aus dem kirchennahen Umfeld haben daran teilgenommen. Sie haben Einblick in die Arbeit von Fastenaktion erhalten und über die aktuellen Herausforderungen gesprochen sowie mögliche Zukunftsstrategien konzipiert. «Das Forum war sehr erfolgreich. Es gab rege Diskussionen», sagt Lucrezia Meier-Schatz. Die ehemalige Nationalrätin und frühere Präsidentin der CVP/Die Mitte des Kantons St. Gallen ist seit 2006 Präsidentin des Stiftungsforums. Dieses ist zuständig für die Wahl der Stiftungsrätinnen und Stiftungsräte und die Evaluation der Kampagnen. Im Stiftungsforum sind zahlreiche katholische Organisationen vertreten. «Mit dem Aktionsforum wollen wir näher an die vielen Menschen, die sich an der Basis für Fastenaktion engagieren», so Meier-Schatz. Dabei geht es einerseits um die Wissensvermittlung, andererseits um den Austausch. «Das Aktionsforum soll unsere Botschafterinnen und Botschafter in ihrem Engagement in den Kirchgemeinden stärken. Sie sind unsere Multiplikatoren.»

Umkämpfter Spendenmarkt

Fastenaktion sieht sich seit Jahren mit dem Problem der weltweit steigenden Armut konfrontiert. «Die Spenden aus dem kirchlichen Umfeld reichen zur Finanzierung der Projektarbeit schon länger nicht mehr aus», sagt Lucrezia Meier-Schatz. «Einerseits spielt die Säkularisierung im Sinne des Religionsverlustes und andererseits die immer weiter schwindende Bedeutung der Religion für den spürbaren Spendenrückgang aus kirchlichen Kreisen eine Rolle.» Früher finanzierte Fastenaktion ihre Projektarbeit vor allem durch treue Spenderinnen und Spender. Älteren Generationen dürfte das blau-violette Spendensäckli von «Fastenopfer» noch in Erinnerung sein. Dies hat sich gemäss Lucrezia Meier-Schatz geändert. Heute habe sich das soziale Engagement von institutionsorientierten Spenden auf einzelne themenspezifische Projekte verschoben, erklärt Meier-Schatz. «Die jüngeren Generationen spenden meist für Einzelprojekte und wollen sich, wie in vielen Lebenslagen, nicht binden oder auf eine einzelne Organisation konzentrieren.» Lucrezia Meier-Schatz wertet diese Entwicklung nicht negativ, sondern spricht von einer legitimen Entscheidung und ist überzeugt: «Jedes gesellschaftliche und soziale Engagement ist essenziell.» Die Entwicklung erfordere von Fastenaktion allerdings ein Umdenken. «Wir müssen die jüngeren Menschen heute häufiger ausserhalb der



↑ Lucrezia Meier-Schatz, ehemalige Nationalrätin aus St. Peterzell, ist Präsidentin des Stiftungsforums von Fastenaktion. Sie kritisiert die «ständigen politischen Sparbemühungen» des Parlaments.

kirchlichen Institutionen ansprechen und mehrgleisig fahren in der Kommunikation.»

In Bern lobbyieren

Als Bundesparlamentarierin war sich Lucrezia Meier-Schatz gewöhnt, ihre Meinung zu vertreten. Ihre politischen Erfahrungen setzt sie heute gezielt für Fastenaktion ein. Das Schlagwort hier lautet Lobbying. «Von den ständigen politischen Sparbemühungen des Parlaments sind wir direkt betroffen», sagt Lucrezia Meier-Schatz und spricht von einer riesigen Herausforderung. «Wir brauchen die Verbindungen ins Parlament, um den Schaden für uns so gering wie möglich zu halten.» Sorgen bereitet Lucrezia Meier-Schatz die Strategie Internationale Zusammenarbeit des Bundesrates. Dieser wird die Botschaft für die Jahre 2025 bis 2028 in den kommenden Monaten dem Parlament unterbreiten. «Er schlägt vor, dass ein substanzieller Teil der Gelder, 1,5 Milliarden Franken, also ganze 13 Prozent, die bis anhin für die Entwicklungshilfe im Süden reserviert waren, zugunsten der Ukraine reserviert werden. Für die ärmsten Länder ist dies verheerend, auch für unsere Programme, da weniger Geld von der DEZA (Anm. der Red.: Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) zur Verfügung steht», erklärt Lucrezia Meier-Schatz und unterstreicht: «Gelder für die Unterstützung der Ukraine müssen gesprochen werden, dürfen aber nicht aus dem Topf, der für die Projekte der Internationalen Zusammenarbeit im Süden vorgesehen ist, entnommen werden.»

Einsatz nicht gefährden

In den kommenden Wochen wird Fastenaktion die Strategie für die Jahre 2024 bis 2028 festlegen. Die Länderprogramme, die systematisch evaluiert werden, sowie die Kampagnen stehen, angesichts der erwähnten Herausforderungen, im Fokus. «Wir müssen sicherstellen, dass wir mit unserem Engagement die Wirkung erreichen, die die Lebensqualität der Ärmsten nachhaltig verbessert, und wir weiterhin ein verlässlicher Partner für unsere Partnerorganisationen im Süden bleiben.» Auch die Suche nach neuen Partnerschaften wird die Verantwortlichen in Zukunft beschäftigen. Für Lucrezia Meier-Schatz ist klar: «Wir müssen wieder mehr die Gemeinschaft fördern in einer Zeit, in der der Individualismus Vorhand hat.» In den kommenden Jahren sollen wieder Aktionsforen stattfinden. Die Herausforderungen für Fastenaktion werden indes bleiben. Aber Lucrezia Meier-Schatz blickt positiv in die Zukunft. Sie weiss: «Die Spendenbereitschaft in der Schweiz ist nach wie vor gross und dafür sind wir dankbar.» Fastenaktion hat 2022 Spenden und Beiträge in Höhe von rund 24 Millionen Franken, davon 8 Millionen aus der öffentlichen Hand (u. a. DEZA), erhalten und in ihren 12 Länderprogrammen 338 Projekte unterstützt. Mit ihrem Engagement konnte sie die Lebensqualität von 2,5 Millionen Menschen erreichen, 58 Prozent waren Frauen.

Text: Alessia Pagani

Bild: Ana Kontoulis

«Die Lebensgeschichten verbinden»

Eine Tasse Tee trinken, zusammensitzen und sich Geschichten aus dem Leben erzählen. «Das Bedürfnis, persönliche Geschichten zu hören und zu erzählen, ist gross», sagt Snjezana Gajski, kirchliche Sozialarbeiterin. 2024 moderiert sie in den Räumlichkeiten des Kirchlichen Sozialdienstes in Buchs fünf Erzählcafés.

→ Snjezana Gajski ist immer wieder berührt von den persönlichen Lebensgeschichten, die die Teilnehmenden beim Erzählcafé miteinander teilen.



O bwohl sich die Teilnehmenden bisher noch nicht kannten, entsteht bei einem Erzählcafé sehr schnell Gemeinschaft, die Lebensgeschichten verbinden», sagt Snjezana Gajski, Leiterin des Kirchlichen Sozialdienstes von Caritas St. Gallen-Appenzell und der Seelsorgeeinheit Werdenberg. «Das beeindruckt mich immer wieder. Meistens gehen die Gespräche schon nach kurzer Zeit in die Tiefe, es ist alles andere als Small-talk.» Bei manchen Themen werde es emotional, auch Tränen seien schon geflossen – zum Beispiel bei den Themen Geschwister und Freundschaft.

Ohne Bewertungen

Seit 2021 bietet Snjezana Gajski in der Seelsorgeeinheit Werdenberg Erzählcafés an. Sie selbst ist ein grosser Fan der partizipativen Methode, die seit Ende der 1980er-Jahre in der Erwachsenenbildung und Sozialarbeit zum Einsatz kommt: «Anfangs dachte ich, dass ich als Moderatorin das Gespräch viel aktiver steuern müsste. Doch meistens genügt ein Einstieg und schon sprudelt es. Auch wer anfangs schüchtern oder zurückhaltend ist und einfach nur zuhört, bringt sich doch bald auch selber ein.» Viele schätzen es, erzählen zu können, ohne beurteilt oder bewertet zu werden. Denn das Kommentieren ist tabu: «Es gibt nur drei Regeln: Man hört dem anderen aufmerksam zu, alle dürfen erzählen und das Gesagte bleibt in der Gruppe.»

Gegenseitiges Verständnis

Bis zu fünfzehn Teilnehmende sind jeweils beim Erzählcafé dabei. «Darunter auch Männer», betont Snjezana Gajski. Einige Mitwirkende kommen immer wieder, trotzdem sei es jeweils eine ganz neue Gruppe, die sich auf das Thema einlässt. Mit ihrem Angebot will Gajski das gegenseitige Verständnis fördern: «Ich bin mit den Erzählcafés in der Corona-Zeit gestartet, da waren die Spannungen auch bei unseren Cafés deutlich spürbar.» Wer am Café teilnimmt, lerne andere Perspektiven kennen und bekomme so mit, wie andere ein Thema sehen oder welche Erfahrungen sie gemacht haben. Das einfache Erzählen und Zuhören stärke die Gesprächskultur. «Das Erzählcafé ermöglicht auch Biografiearbeit», hält die Sozialarbeiterin fest. Man setze sich mit der eigenen Vergangenheit auseinander: Was hat mich geprägt? «Es kann ein Impuls sein, sich selber neu zu betrachten und zu verstehen.»

Gesellschaftlicher Wandel

Jedes Erzählcafé beschäftigt sich mit einem anderen Thema. Die Themen seien so vielfältig wie die Teilnehmenden. Doch der gesellschaftliche Wandel zieht sich wie ein roter Faden durch das Programm. «In vielen Bereichen lassen sich tiefgreifende Veränderungen beobachten», so Gajski, «wir erkunden, wie der Wandel uns formt,

herausfordert und bereichert.» So geht es zum Beispiel am 12. Januar um «Kirche gestern, heute und morgen» oder am 1. März um «Frauenwelten im Wandel». Gespannt ist Snjezana Gajski aber auch auf das Thema «Jugendliche», das im Mai auf dem Programm steht. Etwas wird 2024 neu: War die Sozialarbeiterin mit ihrem Erzählcafé bisher in den verschiedenen Pfarreien der Seelsorgeeinheit Werdenberg zu Gast, finden 2024 alle Erzählcafés zum Thema «Wandel» in den Räumlichkeiten des Kirchlichen Sozialdienstes in Buchs statt.

Text: Stephan Sigg

Bild: Ana Kontoulis

MAXIMAL 15 PERSONEN

Die Erzählcafés (19 bis 21 Uhr) werden jeweils in den Räumlichkeiten des Kirchlichen Sozialdienstes Zentrum Neuhof, Schingasse 2, Buchs angeboten. Der Eintritt ist frei. Die Teilnehmerzahl ist auf 15 Personen begrenzt. Weitere Infos und Anmeldung: www.kathwerdenberg.ch

«Grosses Interesse am Judentum»

Der St. Galler Pater Christian Rutishauser berät den Vatikan zu Fragen des Judentums. Im Interview erzählt er, warum er sich für die Einführung des «Tages des Judentums» in der Schweiz stark gemacht hat und was er von der modernen jüdischen Orthodoxie gelernt hat.

→ Pater Christian Rutishauser, aufgewachsen in St. Gallen-Heiligkreuz, lebt heute in München, wo er für die Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten als Delegat für Schulen und Hochschulen tätig ist. Seit 2004 ist er Mitglied der jüdisch-kath. Gesprächskommission der Schweizer und seit 2012 auch der Deutschen Bischofskonferenz. Seit 2014 ist er ständiger Berater des Heiligen Stuhls zu Fragen des Judentums.



Als Theologe, Priester und Jesuit haben Sie sich schon immer sehr für das Judentum interessiert. Warum?

Pater Christian Rutishauser: Bereits an der Kantonsschule habe ich im Geschichtsunterricht eine kleine Arbeit über die Shoa geschrieben. Im Theologiestudium hat mich die Bibel rasch zum Judentum geführt. Nicht nur das Alte Testament, auch Jesus und Paulus in ihrem Glauben als Juden zu verstehen, hat mich fasziniert. Die Schriften des Neuen Testaments sind jüdisch-messianische Schriften, die erst dadurch «christlich werden», dass sie als Wort Gottes zusammengestellt werden. Während des Studiums verbrachte ich zudem zwei Monate in Israel und Palästina und lernte das heutige Judentum vertieft kennen.

Sie sind Teil der jüdisch-katholischen Gesprächskommission der Schweizer Bischofskonferenz. Worum geht es dabei?

1945 war Nazideutschland besiegt, aber nicht der Antisemitismus. 1965 hat das Vatikanische Konzil eine neue Sicht auf das Judentum gefordert.

Doch die Gläubigen steckten noch tief im Antijudaismus. Gesprächskommissionen der Bischofskonferenzen, nicht nur in der Schweiz, sind ein Instrument, die neue Theologie der Kirche zu verbreiten. Dass es innerhalb von einem halben Jahrhundert gelungen ist, eine fast 2000-jährige Verachtung der Juden in der Kirche zu überwinden, ist eine Erfolgsgeschichte. Die Kommission verfolgt aber nicht nur religiöse Ziele. Es geht um gegenseitige Information, repräsentativen Umgang bei Konflikten und Interessen in der Gesellschaft, die Juden wie Katholiken teilen: Bekämpfung des Antisemitismus, Einsetzen für ethische Werte und Grundrechte, Religion in säkularer Gesellschaft etc.

Sie haben sich in dieser Kommission für die Einführung eines Tag des Judentums eingesetzt. Welche Idee steckt dahinter?

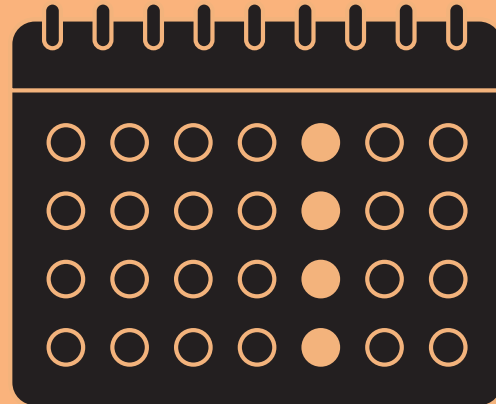
Einige Bischofskonferenzen haben einen Tag des Judentums am 17. Januar eingeführt, am Tag vor der Woche für die Einheit der Christen. Die Trennung vom Judentum ist für Christen wie das «erste Schisma». Es soll überwunden werden, weil Gott mit Juden und Christen bis heute je im Bund

steht. Die Kirche ist nur die eine Hälfte des Volkes Gottes, die andere Hälfte ist das jüdische Volk. Das hat weitreichende Konsequenzen. Es geht dem Dialog also nicht nur darum, Antijudaismus zu überwinden, sondern auch den christlichen Glauben neu zu verstehen. In der Schweiz wurde dazu 2011 der 2. Fastensonntag als Tag des Judentums eingeführt. Neubesinnung also angesichts des bevorstehenden Osterfestes, das eine Auslegung und vertiefende Aktualisierung von Pessach sein will. In einigen Pfarreien wird der Tag des Judentums gut aufgenommen. In der Breite hat er sich aber noch nicht durchgesetzt. Doch einmal im Jahr nicht nur auf die eigenen, kurzfristigen Anliegen, sondern auf die jüdischen Glaubensgeschwister zu schauen und zugleich den eigenen Glauben zu vertiefen, ist das zu viel verlangt?

Wie gross ist die Offenheit der kath. Seelsorgenden und Gläubigen für das Judentum?

Ein erstes Interesse am Judentum ist gross. Viele wollen es besser verstehen. «Jesus war Jude» oder «Das Judentum ist die Wurzel des Christentums» ist in aller Munde. Auch das Alte Testament ist in der Pfarreiarbeit stark aufgewertet worden. Doch dann geht es nicht weiter, weil die

Warum sollen wir am Freitag kein Fleisch essen?



Juden doch als das Volk des Alten Testaments gesehen werden, das irgendwie überholt ist. Doch es ist nicht nur Vorläufer des Christentums. Es hat eine reiche Glaubensgeschichte, die sich parallel zur christlichen entfaltet hat. Gemeinsam die Heilige Schrift aus der doppelten Tradition zu lesen, ist wichtig. Dann ist die Offenheit zum Dialog oft da, doch 18 000 Juden in der Schweiz stellen eine Minderheit dar, dass man nicht immer einen Gesprächspartner findet – und nicht alle sind am Dialog mit Christen interessiert, warum auch. Auf jeden Fall ist von Seite der Kirche ein breiteres Interesse an jüdischer Kultur sehr wichtig, um das Judentum in seinem Selbstverständnis wahrzunehmen.

Der Antisemitismus nimmt zu. Woran liegt das?

Das Phänomen des Antisemitismus ist sehr komplex. Es berührt die unbewussten, dunkeln Seiten im Menschen. Letztlich ist er eine Rebellion gegen den Gott der Bibel und daher auch eine Sünde gegen die Menschheit. Auch Christen und Christinnen sind davon betroffen, weil sie nicht akzeptieren können, dass Gott ihnen die Juden als «Sakrament des Andern» zumutet. Schon auf der psychologischen Ebene ist es nicht leicht, die Andersartigkeit des Judentums und auch des Staates Israel zu akzeptieren. Damit ist nicht gesagt, dass das jüdische Volk besser wäre oder der Staat Israel nicht zu kritisieren ist. Vielmehr fordert das jüdische Volk unser Gleichheitsdenken heraus, das wir für Gerechtigkeit halten. Gerade auch für Gebildete und Intellektuelle ist das eine Zumutung.

Ihre Dissertation beschäftigte sich mit der modernen Orthodoxie im Judentum. Warum diese Themenwahl?

Die Verbindung von Glaubenssubstanz bzw. Tradition und Moderne, ohne in ein seichtes, liberales Glaubensdasein abzugleiten, ist eine Herausforderung für Juden, Christen und Muslime. Mich hat sehr fasziniert zu untersuchen, wie Juden das Religionsgesetz, die Halacha, die bei ihnen im religiösen Zentrum steht, mit einem Leben in der säkularen Gesellschaft verbinden. Ich konnte dabei vieles lernen, wie auch die Kirche sich nicht an den Zeitgeist anzubiedern braucht, sondern auf Augenhöhe die eigene Tradition mit den Errungenschaften der Moderne ins Gespräch bringen kann – wohlwollend, aber auch mit Mut zur Kritik.

Interview: Stephan Sigg

Bild: zVg. / Jesuiten-Bildarchiv

Als Jesus am Kreuz gestorben ist, war es Freitag. An einem Sonntag ist er auferstanden. Jeden Sonntag feiern wir in den Kirchen fröhlich und festlich die Auferstehung oder anders gesagt das Leben.

Selbst-Reflexion

Jeder Freitag ist dafür wie ein kleiner Karfreitag. Wir sind eingeladen, uns ans Leiden Jesu zu erinnern, der sich bis zum Tod für andere eingesetzt hat, und dem Ausdruck zu verleihen, indem wir fasten und speziell auf Fleisch verzichten. Wenn wir fasten, zeigen wir, dass wir bereit sind, unser Verhalten zu überdenken und gegebenenfalls zu verändern.

Pflicht oder nicht?

Bereits die ersten Christen haben gefastet. Es war im damaligen Judentum Brauch, jede Woche an zwei Tagen zu fasten. Die Christen haben diesen Brauch übernommen und Mittwoch und Freitag zu Fastentagen bestimmt. Die 40-tägige Fastenzeit wurde übrigens erst im 4. Jahrhundert üblich. Die Pflicht, freitags zu fasten, wurde in der katholischen Kirche schon länger aufgehoben. Momentan sind nur Aschermittwoch und Karfreitag verpflichtend. Die katholischen Bischöfe von England und Wales führten das Gebot, freitags auf Fleisch zu verzichten, 2011 wieder ein. In dem Jahr haben England und Wales 55 000 Tonnen CO₂ eingespart. Wie viel CO₂ könnten wir einsparen, wenn alle Katholiken weltweit am Freitag auf Fleisch verzichten würden?

Veggie-Day

UN-Generalsekretär António Guterres hat an der Weltklimakonferenz 2023 gesagt: «Verehrte Exzellenzen, die Alarmsirenen schrillen. Unser Planet und die Menschen auf der ganzen Welt haben uns etwas zu sagen. Der Klimaschutz steht ganz oben auf der Liste ihrer Anliegen – in allen Ländern, unabhängig von Alter oder Geschlecht. Wir müssen zuhören, wir müssen handeln, und wir müssen weise entscheiden.» Das erinnert mich an Jona, der die Stadt Ninive gewarnt hat: «Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen» (Jona 3,4). Die Menschen hörten auf Jona, sie begannen zu fasten und veränderten ihr Verhalten. Mit einem Veggie-Day pro Woche – es muss nicht unbedingt Freitag sein – können auch wir unser Einsehen zeigen und unseren Beitrag leisten.

Verena Süess

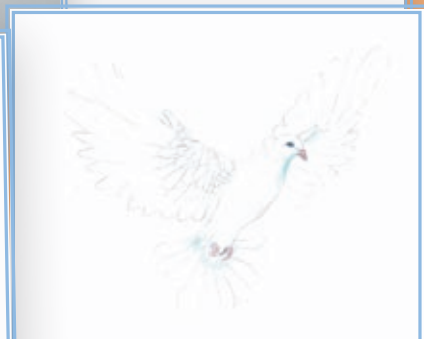
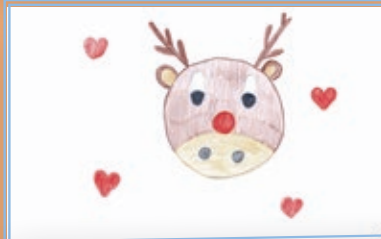
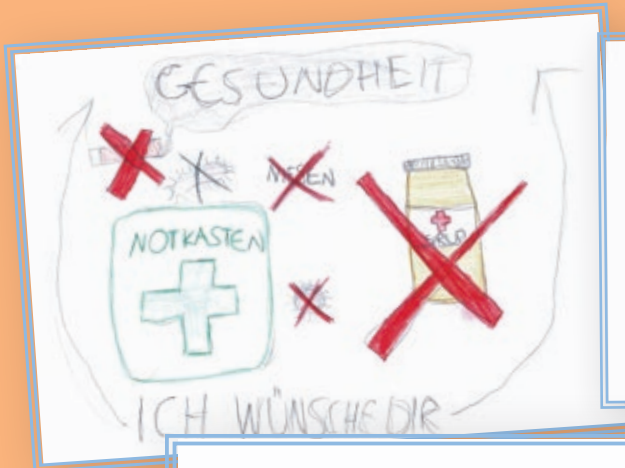
Seelsorgerin Seelsorgeeinheit Gäbris

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

Wünsche für 2024

Was wünschst du dir fürs neue Jahr?
Schülerinnen und Schüler der 6. Klasse in Bütschwil haben für das Pfarreiferum ihre Wünsche gezeichnet.



Administrationsräte fassen Ressorts

St. Gallen. Mitte Dezember haben sich die Mitglieder des neu zusammengesetzten Administrationsrates des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen zur konstituierenden Sitzung getroffen. Der neu gewählte Armin Bossart übernimmt gemäss einer Mitteilung das Ressort «Präsidiales und Finanzen» vom demissionierenden Präsidenten Raphael Kühne, Rolf Allenspach folgt auf Fridolin Eberle im Ressort Soziales. Der dritte Neugewählte, Matthias Wettstein, wird Nachfolger von Pascale Baer-Baldauf im Ressort Kultur und Medien. Hans Brändle (Seelsorge und Kath. Schulen), Lothar Bandel (Liegenschaften und Forstbetrieb), Barbara Hächler (flade) und Cornelia Brändli-Bommer (Aufsicht und Kirchgemeinden) behalten ihre Ressorts. Das Pfarreiform stellt die neu gewählten Administrationsräte in einer der kommenden Ausgaben vor. (sg.kath.ch/red.)



Projekt aus St.Gallen ausgezeichnet

St. Gallen. Kürzlich wurde in Luzern zum 19. Mal der youngCaritas-Award verliehen. Insgesamt waren gemäss einer Medienmitteilung zwölf Projekte nominiert, vier davon wurden mit einer besonderen Auszeichnung geehrt. Darunter das Projekt «St. Gallen Helps Ukraine», das in der Kategorie «Reichweite» den ersten Platz belegt hat. Beim St. Galler Projekt setzen sich Freiwillige dafür ein, das Leid der Menschen in der Ukraine zu lindern und den Wiederaufbau ziviler Häuser und Einrichtungen zu unterstützen. Das Projekt soll zudem eine Plattform bieten, um sich unkompliziert für die Menschen in der Ukraine zu engagieren. Der Verein besteht aus einem Team von Studentinnen und Studenten der HSG und der ETH und wurde im Februar 2022 ins Leben gerufen. Seit seiner Gründung hat er über 100 Paletten an Hilfsgütern verschickt. Mit dem youngCaritas-Award zeichnet Caritas jedes Jahr Projekte von jungen Menschen aus, die sich für eine soziale und nachhaltige Zukunft einsetzen. (bistum-stgallen.ch/red.)

→ Infos: www.caritas.ch

BISTUM ST.GALLEN



Bischof äussert sich zu Vorstössen

St. Gallen. Nachdem die Verantwortlichen der Initiative «Reformen jetzt» mit ihren Forderungen an die Öffentlichkeit gelangt sind, hat nun auch die Bischofsleitung Stellung bezogen. Wie aus einer Medienmitteilung hervorgeht, fanden im November Gespräche mit den Initiantinnen und Initianten statt. Demnach teilt die Bischofsleitung den Wunsch, «die Missbräuche im Umfeld der Kirche aufzuarbeiten und alles zu tun, um weiterhin eine Atmosphäre und eine Kultur zu fördern, die Missbräuche verhindert». Bischof und Bistumsleitung sehen und anerkennen die Initiative als einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Kirche im Bistum, wie es weiter heisst. Konkret wurden die Verantwortlichen kaum. Das Thema «Ausserordentliche Trauvollmacht» und der Vorstoss «Privatleben respektieren» würden derzeit auf Ebene der Deutschschweizer Bischöfe diskutiert und gemeinsame Lösungen angestrebt. Ebenso soll eine noch konkretere Beteiligung von Laien bei der Bischofswahl geprüft werden. (bistum-stgallen.ch/red.)

Herisauer Sternsinger in Rom



Herisau. Stellvertretend für alle Sternsingergruppen nahmen mit Melanie, Louis, Annina und Lukas in diesem Jahr Sternsingerinnen und Sternsinger aus dem Ausserrhodischen Herisau am Neujahrsgottesdienst vom 1. Januar mit Papst Franziskus in Rom teil. Wie das Missionswerk Missio mitteilt, standen für die Sternsingerinnen und Sternsinger unter anderem ein Besuch der Päpstlichen Schweizergarde und der Päpstlichen Missionswerke sowie Sightseeing und Begegnungen mit anderen Sternsingerinnen und Sternsängern auf dem Programm. Die Reise dauerte vom 29. Dezember bis 2. Januar. Schweizweit sind gemäss Mitteilung zwischen Neujahr und Königstag rund 10000 Kinder und Jugendliche als Sternsinger und Sternsingerinnen unterwegs und bringen mit Liedern und Sprüchen die Frohe Botschaft von Weihnachten zu den Menschen. (missio.ch/red.)

Tipp



Haus aus Glas

«Haus aus Glas» ist eine packende und atmosphärisch dicht erzählte Miniserie über eine Familie im Ausnahmezustand. Im Haus der Familie Schwarz wird die Hochzeit der jüngsten Tochter Emily gefeiert. Nach langer Zeit kommt die Familie wieder vollständig zusammen. Alte Geheimnisse und neue Verletzungen verwickeln sich zu einer verhängnisvollen Kraft, die alles infrage stellt, woran diese Familie geglaubt hat. Es geht um den Versuch einer überfälligen Vergangenheitsbewältigung und die Konfrontation mit enttäuschten Erwartungen und alten Verletzungen. Sie ist auch eine Gelegenheit, neu schätzen zu lernen, was Familie ausmacht.

ab 9. Januar, Das Erste, 20.15 Uhr

Fernsehen



Mein Freiheitskampf im Iran

Die iranische Aktivistin Narges Mohammadi gilt als eine der mutigsten Frauen der Welt: Sie kämpft gegen die Unterdrückung von Frauen, Diktatur und Menschenrechtsverletzungen. Sie war aufgrund ihres Protestes 16 Mal inhaftiert. Sie erfuhr sexuelle Gewalt, wurde von Regime-Beamten misshandelt und überlebte psychische Folter in Einzelhaft. Im Dezember 2023 bekommt Mohammadi den Friedensnobelpreis – in Abwesenheit, denn seit 2021 ist sie inhaftiert, im berühmten Evin-Gefängnis.

→ Donnerstag, 4. Januar, HR, 22.30 Uhr



Katzen für Millionen

Als junge Marionettenspielerin kommt die Österreicherin Rosina Wachtmeister Anfang der 1970er-Jahre nach Rom. Aus Langeweile beginnt sie zu malen – und trifft mit ihren goldenen Katzenbildern den Geschmack von Millionen. Vom Erlös ihrer Werke kauft sie ein italienisches Dorf und entwirft dort eine eigene Welt, die wilden Hunden und gestrandeten Künstlern ein Zuhause bietet. Ein Porträt zu ihrem 80. Geburtstag am 7. Januar.

→ Sonntag, 7. Januar, ORF 2, 10.25 Uhr



Gib Frieden eine Chance

Kriege und Konflikte erschüttern die Welt. Was kann der Einzelne tun? Die Doku stellt drei Menschen vor: Volontär Danilo arbeitet in einem multireligiösen Krankenhaus in Jerusalem. Ulrike setzt sich für Jugendliche in einer der gewalttätigsten Gegenden Kolumbiens ein. Tobias engagiert sich für die «Schule des Friedens» in Berlin und versucht auf politisch-religiöser Ebene in Konflikten zu vermitteln.

→ Dienstag, 26. Dez. 2023, ZDF, 18.15 Uhr und in der Mediathek

Radio

Danke das wars! – Aufhören können

Aufhören ist nicht leicht. Das gilt für freudlose Aktivitäten ebenso wie für Kontakte, die wir nur noch aus Gewohnheit pflegen. Doch die Kunst aufzuhören lässt sich trainieren. Bergsteiger Reinhold Messner hat oft aufgehört, wenn es zu gefährlich wurde. Sr. Barbara Flad hilft Menschen am Ende ihres Lebens, Dinge abzuschliessen. Und Zukunftsforscher Harald Welzer hält Aufhören für eine Kulturtechnik des richtigen Lebens.

→ Sonntag, 31. Dezember, Bayern2, 8.05 Uhr und in der Mediathek

Sinnerfüllt durch Krisenzeiten

Alexander Batthyány leitet das Viktor Frankl Zentrum Wien und ist Professor für sinnorientierte Psychotherapie. Er ermutigt Menschen angesichts aktueller Herausforderungen dazu, ihr Leben ganz bewusst zu gestalten. Die innere Freiheit sei entscheidend. Egal wie die Umstände sind, wir können unsere innere Haltung dazu verändern, ist er überzeugt. Ganz im Sinne Viktor Frankls: «Trotzdem Ja zum Leben sagen». So liessen sich Krisenzeiten besser durchstehen.

→ Sonntag, 31. Dezember, SRF2Kultur, 8.30 Uhr

Bilder: Michel Vertongen/Leo (oben), hr, ORF, ZDF/Thomas Beckmann, ifage

Agenda

Impulse für die Hochzeit

Samstag/Sonntag von Januar bis August 2024

Was stärkt Partnerschaft? Die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie des Bistums St. Gallen begleitet Paare auf dem Weg zur kirchlichen Hochzeit und bietet Impulstage an. Auf der Website finden Interessierte detaillierte Informationen, Checklisten, Gedankenanstösse und Tipps rund um die Hochzeitsvorbereitungen. Die Impulstage finden jeweils an einem Samstag oder Sonntag in verschiedenen Pfarreien statt, das nächste Mal am 13. Januar in St. Margrethen und am 14. Januar in Gommiswald.

Anmeldung und weitere Infos: kirchlich-heiraten.ch

→ Pfarreien im Bistum St. Gallen

Philosophieren am Feuer

Donnerstag, 11. Januar 2024, 19.00 bis 21.00 Uhr

Die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Straubenzell St. Gallen West und die Katholische Kirche St. Gallen laden einmal zu jeder Jahreszeit zum «WaldGwunder» ein – auch im Winter. Treffpunkt ist die Haltestelle «Uni/Gatterstrasse». Von dort aus geht es bei Wind und Wetter in den Wald. Am Feuer wird zusammen philosophiert, diskutiert und es werden theologische Fragen thematisiert. Weitere Infos: waldgwunder.ch oder matthias.wenk@kathsg.ch

→ Hätterenwald, St. Gallen

Chor-Schnupperwochen

7. bis 25. Januar 2024

Die Domsingschule der Diözesanen Kirchenmusikschule lädt singfreudige junge Menschen zum Schnuppern ein. Die Domsingschule ist offen für Kinder und Jugendliche der Stadt St. Gallen und aus der ganzen Region. Es werden drei altersspezifische Chöre geführt: Vorchor (4–7 Jahre), Kinderchor (8–12 Jahre), Jugendchor (12–20 Jahre). Weitere Infos: domsingschule.ch oder direkt bei der Chorleiterin Anita Leimgruber a.leimgruber@kirchenmusik-sg.ch

→ Kirchenmusikschule, Klosterhof 8a, St. Gallen

Zu Fuss nach Rom

Dienstag, 23. Januar 2024, 19.30 Uhr

Martin Engelmann arbeitete über drei Jahre an seiner neuen Live-Reportage und hat sich mehrmals auf den Franziskusweg begeben. Es ist die Lust am Wandern, das Bedürfnis, neue Energie zu tanken und sich dem Rausch an Natur und Kultur hinzugeben, die ihn antreibt. In magischen Bildern berichtet er von seiner Reise. Tickets: kinomadlen.ch

→ Kinotheater Madlen, Heerbrugg

«Frauestriichmusig»

Sonntag, 14. Januar 2024, 17.00 Uhr

Im Rahmen der vierteiligen Neu St. Johanner Konzertreihe startet die «Appenzeller Frauestriichmusig» mit lüpfigen Klängen ins neue Jahr. Das Frauentrio spielt auf Geige, Hackbrett und Kontrabass «von traditioneller Streichmusik bis hin zu Melodien, die aus der Ferne kommen». Eintritt frei bzw. Kollekte zur Deckung der Kosten.

→ Klosterkirche Neu St. Johann

Ein Licht in der Nacht

Während Jahren veranstalteten wir Wurmsbacher Schwestern an Silvester eine meditative Nachtwanderung. Für mich persönlich war es immer etwas Spezielles.

Ich liebe das Gehen in der Stille, das Hineinhorchen in die zu Beginn vorgelesene Weihnachtserzählung oder einfach in das Revue-passieren-Lassen des letzten Jahres. Zugleich bestaunte ich den meist klaren Sternenhimmel und ich freute mich bereits auf das Glockengeläut der Kirchen. Diese Nachtwanderung endete jeweils kurz vor 24 Uhr bei unserer Klosterkirche.

Beim Glockenschlag wollten wir in der Kirche sein und bewusst in das neue Jahr eintreten. Im von Kerzen erhellten Kirchenschiff hörten wir die Glockenschläge, dann das erneut einsetzende Geläut. Wir liessen uns mitnehmen von der besonderen Atmosphäre. Niemand von uns wusste, was uns das neue Jahr bringen würde. Würde es für uns Frohes, Helles bereithalten? Brauten sich in der politischen Grosswetterlage Schreckensereignisse an? Im Moment durften wir einfach sein, uns geborgen wissen in Seinem Licht, in Seiner Nähe und Liebe.

Diese Geborgenheit am frühen Neujahrmorgen holt mich während des neuen Jahres ein, wenn beklemmende Fragen aufkommen: Wie soll es weitergehen? Was soll ich tun?

Ein Licht in der Nacht, eine bewusst gewählte Zeit in Seiner Gegenwart, ein Stille werden, ein Horchen auf Sein Wort geben mir Kraft und Mut für das Morgen. Das ist mein Wunsch für Sie alle: Ein Licht in der Nacht begleite Sie 2024 auf Ihren Wegen und schenke Ihnen Gottes Segen.



Sr. Marianne-Franziska Imhasly

Kloster Mariazell Wurmsbach



↑ Architekt Robert Bamert hat vor 14 Jahren mit dem Bau von zwei Orgeln begonnen. Diese werden demnächst im Konzertsaal des Schlosses Kleiner Hahnberg ihren Platz einnehmen.

Architektur und Musik als Lebenspfeiler

Auf einer Anhöhe bei Berg thront das Schloss Kleiner Hahnberg. Schlossherr ist Architekt Robert Bamert. Er hat in seinem Leben zahlreiche öffentliche Projekte realisiert – etwa die Restaurierung der Tonhalle St. Gallen.

Dreimal an der Türe zum Schlossturm klopfen, so lautete die Vorgabe. Gesagt, getan, und schon führt uns Robert Bamert durch die stattlichen Räume des Schlosses Kleiner Hahnberg bei Berg. Seit fast 50 Jahren bewohnt er das 500-jährige Haus, das er über viele Jahre restauriert hat, um die Spuren der Geschichte ans Licht zu bringen. Robert Bamert ist 84 Jahre alt und Architekt. Zu seinen renommiertesten Neubauten zählen die ETH-Lausanne aus den 70er-Jahren, die Siedlung Wolfganghof im Westen St. Gallens und das Schulheim für schwerbehinderte Kinder in Kronbühl. Er verantwortete unter anderem die Renovation des St. Galler Bahnhofs und der Tonhalle oder der Kunsthalle Ziegelhütte Appenzell sowie zahlreiche Kirchenrestaurierungen, etwa der katholischen Andreas-Kirche Gossau und der Klosterkirche Fischingen.

«Architektur, die Schwester der Musik»

Die Architektur ist nicht Robert Bamerts einzige Leidenschaft. Die zweite gehört seit über 70 Jahren der Musik. Jeden Morgen setzt er sich an eines seiner Tasteninstrumente, etwa an seine Mathis-Orgel im Erdgeschoss des Schlosses. Er ist überzeugt: «Man beginnt den Tag einfach anders – ruhiger, harmonischer.» Wenn Robert Bamert über die Musik spricht, beginnen seine Augen zu leuchten. Begonnen hat alles in der 6. Klasse mit dem

Bau einer Geige. «Sie war eckig, aber hat geklungen.» Zu dieser Zeit begann er auch Gottesdienste in der Kathedrale zu besuchen. «Ich war fasziniert vom Raum, den Figuren, Bildern und der Dom-Musik von Orgel und Chor.» Diese Besuche und der St. Galler Klosterplan prägten Robert Bamert derart, dass er sich schliesslich für das Architekturstudium entschied. Die Beziehung zur Kathedrale St. Gallen besteht bis heute. Während 20 Jahren amtierte er dort als Organisten-Aushilfe. Mit 77 Jahren verabschiedete er sich mit der dorischen Toccata von J. S. Bach. Die Musik nennt Bamert – nebst der Architektur – seinen Lebenspfeiler. Mit 65 Jahren hat er sich seinen Traum erfüllt und das Studium der Musikwissenschaft aufgenommen. «Dabei durfte ich lernen, wie bedeutend das Kloster St. Gallen für die früheste Entwicklung der abendländischen Musik war.» Die Architektur bezeichnet Robert Bamert als «Schwester der Musik». Er spricht von harmonikalen Proportionen: «Wenn etwas harmoniert, ist es schön – sowohl in der Musik als auch in der Architektur.»

Für mehrere Generationen denken

Die Faszination, einen Klangkörper zu schaffen, hat Robert Bamert nicht mehr losgelassen. Im Laufe der Jahre hat er mehrere Tasten-Instrumente nach historischen Vorbildern gebaut. Vor über 14 Jahren hat er mit dem Bau von zwei Orgeln begonnen – einer Spanischen und einer Italienischen. Vor wenigen Wochen ist er damit fertig geworden. Demnächst sollen sie ihren Platz im Konzertraum im Erdgeschoss des Schlosses einnehmen, und Robert Bamert hat bereits das nächste Projekt geplant: Ein Astrolabium am Schlossturm, ein Uhrwerk, mit dem man Veränderungen am Himmel nachbilden kann. Seit 30 Jahren treibt ihn diese Idee um. Gleich wie beim Instrumentenbau hat er sich dafür in spezifische Literatur vertieft. Stillstehen ist für den kinderlosen Senior keine Option. Warum er das alles macht im hohen Alter, ist man gewillt zu fragen. Robert Bamert überlegt keine Sekunde. «Gut gebaute Instrumente können bis 300 Jahre alt werden und bleiben für die nächsten Generationen erhalten und spielbar.» Er lässt den Blick über den Park und sein Schloss gleiten. «Etwas zu schaffen, das Generationen überdauert, macht Sinn und Freude.»

Text: Alessia Pagani
Bild: Ana Kontoulis

Auflage 122930, erscheint 12 mal im Jahr.
1. Ausgabe 2024, 1. bis 31. Januar 2024
Adressänderungen: bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Katja Hongler, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch